

Werk, Wasser in der Stadt

bauen + wohnen

Entsiegeln, speichern, bewässern, kühlen

Zugängliche See- und Flussufer in Lugano
Koch-Park in Zürich: Regenwasser gestalten
Flussbäder in Paris, Gleispool in Basel
Kulturarchive Oberengadin und Sedrun



9 – 2026

L'eau dans la ville
Water in the City



CHF 29.- / EUR 25.- 9 770257 953000

Es fehlt oft die Verknüpfung von technischem Know-how mit Natur- und Raumverständnis.



Illustration: graphicrecording.cool
Tiziana Beck + Johanna Benz

Debattenbeiträge zum Thema
Landschaft und Biodiversität

wbw 11–2025

Christoph Küffer, *Ein Weckruf aus Venedig*

wbw 4–2025

Sandra Bachmann, *Vom Abfall zur Ressource*

wbw 12–2024

Emma Thomas, Amanda Frantzen,

Sara Ellenberger, *Wie die Stadt durch*

Bäume gewinnt

wbw 6–2024

Sophia Berdelis, *Gegen die Lichtver-*

schmutzung

wbw 9–2023

Christine Bräm, *Mehr Grün in der Stadt*

wbw 6–2023

Christoph Küffer, *Die Baubranche muss*

ökologischer werden

wbw 1/2–2022

Philipp Noger, *Die Biodiversität als Nutzerin*

wbw 11–2021

Anke Domschky, Nathalie Baumann, *Bauten,*

Bäume und Blaumeisen

Einige Krisen der Gegenwart wie die Klimaerwärmung oder der Biodiversitätsverlust betreffen den Freiraum. Architekturhistoriker Christoph Schläppi und Landschaftsarchitekt Maurus Schifferli sehen die Landschaftsarchitektur als Schlüsseldisziplin zu deren Bewältigung. Denn sie vermittelt zwischen ökologischen Systemen, der örtlichen Situation und dem räumlichen Entwurf.

Christoph Schläppi ist in der Lehre, aber auch als Gutachter in der Praxis aktiv. Im Herbst 2026 erscheint *Das Bernbuch. Das Welterbe Berner Altstadt*. Christoph Schläppi und Maurus Schifferli waren als Fachexperten am UNESCO-Managementplan der Stadt Bern beteiligt, der seit diesem Jahr in Kraft ist.

Maurus Schifferli führt von Bern aus ein Landschaftsarchitekturbüro mit Ablegern in Basel und Jakarta. Seit 2026 lehrt er an der Universität Karlsruhe. 2023 erschien das Buch *Maurus Schifferli: Strategien der Landschaftsarchitektur*, das neben seinen Texten auch welche von Christoph Schläppi enthielt.

Natur verstehen, Raum denken

Herausforderungen der Landschaftsarchitektur

Christoph Schläppi,
Maurus Schifferli

Nicht nur in einem Hitzesommer wie dieses Jahr sieht sich die Landschaftsarchitektur zunehmend in der Verantwortung, damit die Habitats (von Tieren und Menschen) nicht so stark in Bedrängnis geraten. Doch die Arbeit am Freiraum ist mit auseinanderklaffenden Wirklichkeiten konfrontiert. Projektbeteiligte bewegen sich vor unterschiedlichen Erfahrung-, Wissens- und Deutungshorizonten. Dabei prallen disparate Ansprüche, Prioritäten, Lösungsansätze und unterschiedliche Befindlichkeiten aufeinander. An die Werke der Landschaftsarchitektur werden hohe ideelle und physische Erwartungen gerichtet, während sich vielerorts Beliebbarkeit breitmacht. Zeit für eine Auslegeordnung.

Die Disparitäten beginnen bereits bei der Berufsbezeichnung – haben doch nur wenige Landschaftsarchitektinnen und Landschaftsarchitekten das Privileg, tatsächlich an und in der Landschaft zu arbeiten. Meist treten sie als Dienstleistende am unteren Ende der «professionellen Nahrungskette» auf. Die Prioritäten setzen Politik, Wirtschaft und Planung, der Städtebau organisiert das Ganze. Die Architektur und die Gebäudetechnik liefern Lösungen, mit denen sich Geld verdienen lässt. Die Landschaftsarchitektur kittet die Übergänge und Bruchstellen und schmückt das Dazwischen aus – so das vielerorts gelebte Klischee.

In Qualitätssicherungsverfahren kommen Landschaftsarchitektinnen und Landschaftsarchitekten dennoch nicht umhin, sich mit dem Ganzen auseinanderzusetzen. Sie springen daher häufig in die Führungsrolle im Städtebau. Dabei kämpfen sie mit den Architekturschaffenden Schulter an Schulter dagegen, zur Fachplanung für hübsche Formgebung degradiert zu werden.

Die zweite Disparität liegt in der verzerrten Wahrnehmung der Raumgestaltenden im öffentlichen Bewusstsein – nicht als Verantwortliche mit Gesamtüberblick, sondern als Kreative mit Kostenfolgen. Solche Stimmen waren 2025 zur «Umgestaltung und Sanierung Bären- und Waisenhausplatz» in Bern zu vernehmen, einem Projekt aus dem Büro von Maurus Schifferli. Dass der Baukredit in der Volksabstimmung dann doch deutlich angenommen wurde, mag darauf zurückgehen, dass diese Stadtfuge – die seit Jahrhunderten intensiv genutzte Freifläche zwischen der ersten und zweiten Stadterweiterung – innerhalb des Welterbeparameters liegt. Zum UNESCO-Managementplan steuerte Schifferli den

Tatsächlich versucht die Politik immer wieder, baukulturelle Ansprüche in Gestaltungsreservate zu verbannen, um den Rest den Spekulanten zu überlassen.

Topologischen Atlas mit allen Freiraumplänen bei. Der Welterbestatus genießt in der Berner Öffentlichkeit hohe Akzeptanz.

Eine weitere Disparität liegt in der unterschiedlichen Sorgfalt, welche zwischen solchen geschützten Objekten und vernachlässigten Ha-

bitaten waltet. Tatsächlich versucht die Politik immer wieder, baukulturelle Ansprüche in Gestaltungsreservate zu verbannen, um den Rest den Spekulanten zu überlassen. So haben Pflege- und Schutzbemühungen stets auch zur Degradierung und Ausschachtung des vermeintlich Schutzwürdigen geführt. Zwar wehren sich Angehörige der raumverantwortenden Berufe zunehmend gegen diese Entwicklung. Wer sich mit den empfindlichen städtischen und dörflichen Ortsbildern befasst, weiss aber auch, dass die Ressourcen an kompetenten Fachleuten allein schon für die angemessene Betreuung der bedeutendsten Flächen- und Denkmäler kaum ausreichen.

Viele Freiräume werden deshalb heute mit zurückgeschraubten Ansprüchen an die Entwurfsqualität transformiert. In die Rolle der raumverantwortenden Akteure schlüpfen dabei Technikerinnen und Techniker, unterstützt von (natur)wissenschaftlicher Expertise. Dabei fehlt oft die Verknüpfung von technischem Know-how mit Natur- und Raumverständnis. Bei der Bewältigung der Stadthitze beispielsweise mehren sich Situationen, in denen die (prinzipiell zwar richtige) Anwesenheit von Grün, Wasser, entsiegelten Flächen und Beschattung zielführend sein mag. Die Vernachlässigung von Ort, Identität, Narrativen,

Seit der Entstehung von Städten und Quartieren hat sich im Untergrund im Verlauf der Jahrzehnte flächendeckend das Chaos breitgemacht.

des gedachten Raumes – letztlich der atmosphärisch wahrnehmbaren und sinngebenden Dimension – offenbart jedoch oft schmerzliche Leere. Weder die heute etablierten Partizipationsprozesse noch die in Renaturierungen und naturnahe Flächen gesetzten Erwartungen vermögen daran etwas zu ändern. Was wir unter Landschaft verstehen, ist letztlich fast durchwegs Kulturlandschaft.

Zudem gibt es bei zu vielen Themen noch immer kaum konsolidierte oder nicht anwendbare naturwissenschaftliche Grundlagen (Beispiel: das Totwasser bzw. gebundene Wasser, dessen Rolle im Bodenwasserhaushalt auf Klärung und Erfahrungen aus Praxisbeispielen wartet). Zur Komplexität der Aufgaben kommen schlecht synchronisierte Wissens-

stände und Verständigungsprobleme zwischen den involvierten Disziplinen. Hier müssen beispielsweise die raumverantwortenden Akteurinnen lernen, dass die für die Stadthitze relevante physiologisch äquivalente Temperatur PET nicht einfach am Thermometer abgelesen werden kann,

So werden ausweglose Kämpfe gegen Neophyten geführt, statt sich ihrer als Werkzeug zur Rückeroberung degradierter Standorte zu bedienen.

sondern aus einem Zusammenspiel sehr unterschiedlicher Wirkungen hervorgeht und mit einem breit gefächerten Set an Methoden angegangen werden muss.

Dabei wartet eine besondere Freiraumproblematik darauf, erkannt und angepackt zu werden: Seit der Entstehung von Städten und Quartieren hat sich im Untergrund im Verlauf der Jahrzehnte flächendeckend das Chaos breitgemacht. Formgebende Interventionen im öffentlichen Freiraum sind heute oft nur anlässlich kompletter Neubaulprojekte überhaupt noch möglich: Eine Reihe grosskroniger Schattenbäume zu pflanzen, ist nicht selten eine Sisyphusarbeit mit jahrzehntelangem Vorlauf.

Dass sich die Menschen aus den Stadt- und Sozialräumen in klimatisierte und virtuelle Ersatzöffentlichkeiten zurückziehen – ist es nun Ursache oder Symptom? Gesucht sind in jedem Fall Strategien, städtische Freiräume wieder aufwärtskompatibel zu machen, also Entwürfe zu verfassen, die nicht das Resultat primär von Sachzwängen sind. Die Chance der Landschaftsarchitektur aufgrund ihrer Mittlerposition besteht darin, das breit gestreute Wissen zu bündeln, zu priorisieren und in die Wirklichkeit zu bringen sowie unvoreingenommen offene Lernprozesse zwischen den Disziplinen anzuregen und zu moderieren. Die Profession kann in der heute vorherrschenden babylonischen Sprachverwirrung für gegenseitige Verständigung und inhaltliche Durchlässigkeit sorgen.

Im Zug des Klimawandels offenbart sich ein Naturverständnis, das lieber an Bildern und Gewohnheiten festhält, statt innovativ und flexibel auf den unaufhaltbaren Umbruch einzugehen. So werden aus-

weglose Kämpfe gegen Neophyten geführt, statt sich ihrer als Werkzeug zur Rückeroberung degradierter Standorte zu bedienen. Die Auswahl hitzetauglicher Stadtbäume wird daher nicht nur wegen biologischer und physiologischer Limiten, sondern auch aus kulturellen Gründen immer prekärer. Es reicht also nicht aus, geeignete Spezies zu finden, sondern konkret müssen auch andere Aspekte, beispielsweise zu Pflanzengemeinschaften, erforscht, gärtnerische Ansätze studiert und Nutzerbedürfnisse adaptiert werden. Dafür braucht es Akteure, die frei von Polemiken und Ideologien in all diesen Gebieten sattelfest sind und glaubwürdige Standpunkte vertreten.

Die Aufgabe wird nicht einfacher angesichts des Zustandes der Biosphäre, in der sich stets neue, zunehmend existenzielle Probleme aufür-

Leben ist immer dynamisch und evolutionär organisiert. Natur ist somit Funktion.

men: zu den verdichteten, vertrockneten und versalzten Böden kommen Belastungen mit Umweltgiften, Pestiziden, Hormonen, Schwermetallen, und neuerdings auch PFAS, den sogenannten Ewigkeitschemikalien. Viele davon sind schlicht überall anzutreffen und daher in absehbarer Zeit nicht zu beseitigen.

Ein zentraler Ansatz, um diesem Gemenge an Problemen im globalen Zusammenhang systemisch zu begegnen, orten wir in der syntropischen Landwirtschaft. Sie ist ein vom Schweizer Agronom Ernst Götsch in Brasilien entwickeltes System der Agroforstwirtschaft, das sich längst als Alternative zu der von der Industrie installierten globalen Hegemonie der Agrotechnologie bewiesen hat. Sie basiert auf Prinzipien wie der ökophysiologischen Funktion einzelner Arten in einem System, der Aufeinanderfolge (Sukzession) und Synergie von Pflanzengemeinschaften, der Organisation von Boden und Pflanzen im Raum (vertikal und horizontal), beschleunigtem Biomasseaufbau und Vitalisierung durch Beschneiden sowie Unabhängigkeit von Düngereinfuhr und hat positive Auswirkungen auf die Wasserkreisläufe. Indem sie die Kraft der Natur mobilisiert, reicht das Potenzial der Syntropie bis hin zur Reparatur degenerierter Landschaften, und dabei liefert sie hochwertige

landwirtschaftliche Erzeugnisse. Leben ist immer dynamisch und evolutionär organisiert. Natur ist somit Funktion. Sie reagiert dabei immer aufbauend, strukturierend, zentripetal und implosiv, also energiegewinnend, während menschliche Technik meist nur Energie verbraucht und Entropie erzeugt.

Nun wird dieses Wissen am Karlsruher KIT dokumentiert, gesichert und erforscht. Darauf basierend lassen sich die Imperative einer kommenden Landschaftsarchitektur so zusammenfassen:

– Die aktuelle Debatte über Klima, Biodiversität und urbanen Lebensraum ist überfordert, weil sie Symptome behandelt und nicht Systeme versteht.

– Die Gestaltung eines Raums leitet sich nicht aus dem ab, was wir wollen, sondern aus dem, was wir verstehen: Natur ist ein hochkomplexes funktionales und selbstorganisierendes System. Gestaltung ohne Verständnis dieser Funktionsprinzipien ist willkürlich. Die Frage ist nicht, ob wir biodivers, grün oder klimaresilient bauen, sondern, ob unsere Entwürfe auf gültigen Annahmen über die Natur beruhen.

– Das Wissen über Orte, Räume und Systeme (auch jenes der einheimischen Bevölkerung) muss einbezogen werden, in die Forschung einfließen, unter sich ändernden Bedingungen getestet und wieder in die Praxis zurückgespielt werden. Nur so erzielt Forschung Relevanz und bleibt Wissen erhalten. —